

Matthias Löwe

# SPINNEREREI MORD

*Ein Fall für Bröker*

PENDRAGON 

**KRIMI** bei Pendragon



**Matthias Löwe** wurde 1964 in Löhne (Westfalen) geboren. Er studierte in Bielefeld und wohnte in der Teuto-Stadt - mit Unterbrechungen - von 1985 bis 1998. Nach einigen Lehrtätigkeiten in der Bundesrepublik und den Niederlanden ist er seit 2003 Professor für Mathematik in Münster.

Alle Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

**Pendragon Verlag**

*gegründet 1981*

[www.pendragon.de](http://www.pendragon.de)

Originalausgabe

Veröffentlicht im Pendragon Verlag

Günther Butkus, Bielefeld 2022

© by Pendragon Verlag Bielefeld 2022

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Rahel Schmidt, Jessica Tiekötter

Herstellung und Umschlag: Uta Zeißler, Bielefeld

Umschlagfoto: D. Schweitzer - [stock.adobe.com](https://stock.adobe.com)

Satz: Pendragon Verlag auf Macintosh

E-Book ISBN 978-3-86532-791-8

Matthias Löwe

# **Spinnereimord**

PENDRAGON

# Inhalt

Prolog

Kapitel 1 Böses Erwachen

2. Kapitel Ein Unglück kommt selten allein

3. Kapitel Der Praktikant

4. Kapitel B wie Bröcker

5. Kapitel Auf den Hund gekommen

6. Kapitel Ein neuer Mitbewohner

7. Kapitel Eine alte Bekannte

8. Kapitel Morgenstund' hat Gold im Mund

9. Kapitel Neue Erfahrungen

10. Kapitel Das große Palaver

11. Kapitel Safety first

12. Kapitel Allein zu Hause

13. Kapitel Ein Abend mit Freunden

14. Kapitel Aus der Hüfte geschossen

15. Kapitel In Teufels Küche

16. Kapitel Auf den Rest gefühlt

17. Kapitel Ein Riss

18. Kapitel Wochenendschicht

19. Kapitel Arme Würstchen

20. Kapitel Am Ende eines langen Tages

21. Kapitel Friedensverhandlungen

22. Kapitel Eins, zwei, Wechselschritt

23. Kapitel Geheime Ermittlungen

24. Kapitel Undercover-Aktionär

25. Kapitel Fast eine Blamage

26. Kapitel Dafür sind Freunde da

27. Kapitel Neue Aufgaben
28. Kapitel Wieder Schüler
29. Kapitel Zur rechten Zeit am falschen Ort
30. Kapitel Wer war das?
31. Kapitel Fast wie ein Bulle
32. Kapitel Was zu viel ist, ist zu viel
33. Kapitel Mosaik
34. Kapitel Der Kreis schließt sich
35. Kapitel Fragen über Fragen
36. Kapitel Überraschende Antworten
37. Kapitel Kehraus

## Prolog

Die Sonne war schon vor Stunden untergegangen, Bielefeld lag schläfrig im Schimmer von Leuchtreklamen und Ampeln. An diesem Punkt der Stadt war nur die *Ravensberger Spinnerei* von einem gelbgoldenen Licht erleuchtet.

*Sie sieht beinahe wie eine Schwester der Sparrenburg aus*, dachte Gregor, als er seinen Roller in ihrem Schatten parkte. *Nun ja, vielleicht eher wie eine jüngere Cousine*, fügte er nach einem zweiten Blick auf den Bau aus dem 19. Jahrhundert hinzu. Er streifte sich den Helm vom Kopf, befestigte ihn an seinem Gefährt und lenkte seine Schritte Richtung Heeper Straße. Dort tauchte ein hoher Baum den Gehweg ins Dunkel. Der Junge blieb stehen. Mit seiner schwarzen Jacke und der dunkelgrauen Jeans war er beinahe unsichtbar.

Keine fünf Minuten später näherten sich ihm drei Gestalten in ähnlicher Kleidung. Ob das die drei waren, mit denen er hier verabredet war? Angestrengt versuchte Gregor, den Fetzen eines Gesprächs zu erhaschen, doch keine der drei Personen sagte ein Wort. Dennoch: Sie mussten es sein, schließlich hatten sie genau diese Zeit und diesen Ort ausgemacht – und außerdem: Wozu hatten sie einen Code vereinbart?

„Kein Foodwaste“, sprach er die abgemachte Parole halblaut vor sich hin, als die drei auf seiner Höhe waren. Seine Handflächen waren feucht. Er war aufgeregter, als er es zugegeben hätte.

„Wir sind die Guten“, kam prompt die richtige Antwort.

Dann erkannte Gregor seine Mitstreiter auch. Er hob seine Hand zur Gettofaust und schlug gegen die ebenfalls erhobenen Fäuste der anderen.

„Hi, Chris. Hi, Bully. Hi, Tobi“, sagte er.

„Wollen wir quatschen oder arbeiten?“, kam prompt Chris' Antwort.

An dem weißen Schimmer in seinem Gesicht konnte Gregor erahnen, dass er lächelte. Ansonsten waren die Züge seines Gegenübers ebenso wie die der anderen von den Kapuzen ihrer Hoodies verschattet. Auch Gregor klappte seine Kapuze hoch. Von nun an war es besser, wenn ihn niemand erkannte. Dann folgte er den anderen stadtauswärts.

Schon ein paar hundert Meter weiter hielt die Gruppe wieder an. Sie waren kurz hinter einer Tankstelle stehengeblieben, deren blaues Werbelicht gespenstisch über den vier Verschwörern flackerte. Chris deutete mit einem Kopfnicken auf die gegenüberliegende Straßenseite, aber die anderen hätten auch ohne diesen Hinweis gewusst, dass sie am Ziel waren. *Edelmarkt* verkündete eine rotweiße Leuchtschrift auf dem langgestreckten Gebäude, aus dem ansonsten aber nur der grünliche Schimmer einer Notbeleuchtung drang.

„Auf geht's!“, feuerte Chris seine Mitstreiter an.

Gregor, der sich zum ersten Mal aktiv an einer Aktion der *Raspiritter* beteiligte, merkte, wie ihm das Adrenalin ins Blut schoss. Nun war der große Augenblick also gekommen.

*Na los, was kann schon passieren?*, sprach er sich innerlich Mut zu. *Außerdem tust du hier einfach das Richtige.* Vor zehn Jahren, als er sich in verschiedene hochgesicherte Server mit streng vertraulichen



Informationen eingehackt hatte, war der Einsatz ungleich höher gewesen.

Inzwischen hatte er zusammen mit seinen Mitstreitern die Heeper Straße überquert. Dabei erkannte Gregor zum ersten Mal, dass er nicht der Einzige war, der einen großen Tramper-Rucksack auf den Schultern trug. Wie abgemacht, war jeder seiner Gefährten ebenso ausgestattet und in keinem der Rucksäcke schien sich etwas zu befinden. Merkwürdig leicht baumelten sie bei jeder Bewegung hin und her. Nur Chris' Gepäck war offenkundig etwas schwerer, in ihm meinte Gregor auch die Umrisse eines Werkzeugs zu erkennen.

Wie auf Kommando zog jeder von ihnen eine schwarze Mund-Nasen-Bedeckung aus der Tasche und setzte sie auf. Seit einem halben Jahr schleppte er diese Dinger nun schon mit sich rum. Endlich waren sie mal zu etwas nütze. Chris deutete auf einen kleinen Pfad entlang des Zauns, der das Gebäude umgab. Etwa zwanzig Meter später hielt er wieder an. Mit sicherem Blick suchte er den Draht ab und bog ihn an einer Stelle auf, an der er schon zuvor durchtrennt worden war. Einer nach dem anderen schlüpfte der Trupp durch die Öffnung.

„Die Container sind da drüben“, wisperte Chris und wies auf die Rückseite des langgestreckten Gebäudes, als alle den Zaun überwunden hatten.

Obwohl sich Gregor sicher war, dass niemand sie bei ihrer Aktion beobachtet hatte, schlichen sie auf Zehenspitzen zu der angegebenen Stelle. Hier befand sich der Hinterausgang des *Edelmarktes* und über diesem war eine grüne Notbeleuchtung, die ein Männchen auf der Flucht zeigte. Gregor musste kichern. Warum jemand diesen Hinweis hier aufgehängt hatte, mochte dessen Geheimnis bleiben. Jeder, der es bis hierher geschafft hatte, war einer möglichen Gefahr innerhalb des Gebäudes

ja schon entkommen. Nun, das sollte heute Abend nicht sein Problem sein: Mit seinen Mitstreitern wollte er weder aus dem Supermarkt entkommen noch in ihn eindringen.

Ihr Ziel befand sich vielmehr auf dem Hinterhof. Im dem schummrigen Lichtschein, den das Notlicht spendete, erkannte Gregor zwei große Abfallcontainer. Auch die Anderen hatten diese schon entdeckt.

Bully machte sich gerade schon an dem vorderen der beiden zu schaffen. „Abgeschlossen“, stellte er fest und schlug enttäuscht gegen das Metallgehäuse. Das Gongen, das er dabei erzeugte, durchschnitt die Nacht.

„Pssst“, zischte Tobi ihn an. Bestimmt funkelten seine Augen wütend, aber das konnte Gregor nicht sehen. Recht hatte er. Sie hätten sich vorhin nicht so anpirschen müssen, wenn sie nun einen derartigen Lärm veranstalteten.

„Was hast du denn gedacht?“, erklärte Chris, ihr Anführer, im Flüsterton. „Natürlich sind die Container nicht nur durch diesen Drahtzaun gesichert, sonst würde sich ja wohl ganz Bielefeld hier bedienen.“ Er lachte leise über seinen Scherz. Dann zog er zwei Bolzenschneider aus seinem Rucksack hervor. Einen drückte er Bully in die Hand, den anderen nahm er selbst und machte sich auf den Weg zum zweiten Container.

„An der vorderen Öffnung sind zwei Ösen, dadurch haben sie eine Kette gezogen, die musst du durchschneiden“, erklärte er dabei. „Das machen die immer so, keine Ahnung, warum die sich nicht endlich ein richtiges Schloss besorgen. Na, mir soll's recht sein“, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. Wieder lachte er beinahe lautlos. „Tobi, Gregor, ihr passt auf, dass keiner kommt, jetzt wird's ernst!“, kommandierte er.

Dann hörte Gregor, wie Metall auf Metall knirschte, wenig später klirrte es zweimal. Die Ketten waren also zerschnitten und zu Boden gefallen.

„Verdammt, ist das Ding schwer“, stöhnte Bully, als er versuchte, die Abdeckung seines Containers beiseite zu schieben. „Tobi, kannst du mir mal helfen?“ Der Angesprochene sprang seinem Mitstreiter sogleich beiseite.

Chris hatte mit seinem Containerdeckel weniger Mühe. Kurz darauf sah Gregor, wie er mit dem schwachen Licht seines Smartphones in den Behälter leuchtete. „Heilige Scheiße, was haben die denn diesmal alles weggeschmissen!“, rief er begeistert aus. „Das wird endlich mal wieder ein richtig dicker Fang. Ich fange schon mal an, einzupacken!“

Während Bully und Tobi weiter den vorderen Container bearbeiteten, eilte Gregor zu Chris. Der konnte bestimmt Hilfe gebrauchen.

In diesem Moment flammten vom jenseitigen Ende des Hofes die Lichter von ein paar sehr kräftigen Taschenlampen auf. Mit einem Mal waren die großen Abfallbehälter von den Strahlern wie in Flutlicht getaucht. Irgendwo aus dem Dunkel näherten sich fünf Gestalten. Ähnlich wie Gregor und seine Freunde waren sie dunkel gekleidet. Als sie näherkamen, sah Gregor, dass drei der fünf Männer einen Baseballschläger in den Händen hielten. Ein weiterer schien eine Fahrradkette als Waffe mit sich zu führen, der letzte trug eine Metallstange.

„Schnappt sie euch!“, dröhnte eine tiefe Stimme.

„Abhauen!“, kam Chris' Kommando beinahe gleichzeitig. Aber selbst ohne diesen Hinweis waren Tobi und Bully schon auf der Flucht. Auch Gregor brauchte keine zweite Warnung. Er wirbelte herum und folgte den beiden.

„Jeder in eine andere Richtung!“, hörte er noch Chris rufen, dann war er schon am Zaun angelangt. Hier war er zumindest wieder im Schutz der Dunkelheit. Dennoch hörte er die Rufe seiner Verfolger. Dafür gaben Bully und Tobi

keinen Laut mehr von sich. Sehen konnte er sie erst recht nicht. Panisch tastete Gregor den Maschendraht nach dem Loch ab, durch das sie vor Kurzem hineingekommen waren. Keine Chance. Jeder Meter der Umzäunung fühlte sich gleich an. Wenn man nicht wusste, wo der Durchschlupf war, war es unmöglich, ihn zu finden.

*Verdammt Mist!*, fluchte er innerlich. Zudem schienen die Stimmen der Verfolger immer näher zu kommen. Er musste etwas tun, womit sie nicht rechneten. Rasch wandte er sich wieder vom Zaun ab. Ein Dutzend Schritte von ihm entfernt war die Seitenwand des Supermarktes. Als er sie erreicht hatte, drückte er sich flach dagegen. Langsam schlich er weiter. Vielleicht hatte er ja Glück und die Bewaffneten suchten ihn am Zaun. Ohnehin hörte er nur noch zwei unterschiedliche Stimmen. Die anderen Schläger mussten bei den Containern geblieben sein oder sie verfolgten seine Mitstreiter. Hauptsache, es gab keine Schweinwerfer für diesen Weg entlang des Supermarktes.

„Au!“ Gregor musste einen lauten Schmerzensschrei unterdrücken. Mit seinem Schienbein war er gegen etwas Hartes gestoßen. Vorsichtig tastete er das Hindernis ab. Jemand hatte hier fünf oder sechs Europaletten gestapelt, eine von ihnen stand ein Stück hervor. So lange es so finster war, konnte sich Gregor hier vielleicht verstecken. Tief kauerte er sich hinter den Holzstapel.

Mit einem Mal hörte er einen dumpfen Laut, dann noch einen. Jemand brüllte auf. Die Verfolger mussten einen seiner Kollegen erwischt haben. Nun nahmen sie ihn in die Mangel. Instinktiv wollte ihm Gregor zu Hilfe eilen. Nur mit Mühe konnte er sich zurückhalten. Alleine und unbewaffnet konnte er gegen fünf Männer mit Baseballschlägern und Fahrradketten wenig ausrichten. Er spürte, wie er am ganzen Leib zitterte. Was sollte er tun?

Bröker wusste von alledem nichts. Er hatte sich an diesem Septemberabend mit einem seiner liebsten Jazzalben und einer Flasche Barolo in seine Bibliothek zurückgezogen, wie er sein Bücherzimmer mit dem alten Computer gerne nannte, und nach dem zweiten großen Glas Rotwein war er eingenickt. Er hatte von Uli, seinem im letzten Jahr verstorbenem Kater, geträumt, aber da er sich inzwischen mit dem Tod seines jahrelangen Begleiters abgefunden hatte, war sein Schlaf ruhig und fest gewesen. Dennoch sollten die Ereignisse dieser Nacht für ihn der Auftakt für die denkwürdigsten Tage in einem denkwürdigen Jahr werden.

# Kapitel 1

## **Böses Erwachen**

„Bröker!“ Uli hatte trotz seiner Körperfülle im Garten eine fette Maus gefangen und stolzierte mit ihr durch Brökers Wohnzimmer. Begeistert von seinem Jagdglück wollte er seinem Herrchen den Fang präsentieren. „Bröker!“, rief er wieder. „Bröker!“

Bröker rieb sich verwundert die Augen. Irgendetwas an dieser Geschichte konnte nicht stimmen. Sicher, Uli war zur Wohnzimmertür hineingekommen, wie er es immer tat, während er, Bröker, wohl in seinem Bücherzimmer eingenickt war. Das erklärte, warum die Stimme des Katers so dumpf und weit entfernt klang. Aber eigentlich hatte Uli überhaupt nicht sprechen können, noch nicht einmal dumpf. Und überhaupt: *hatte!* Uli war doch vor mehr als neun Monaten gestorben!

„Bröker!“, wieder hörte der Hausherr seinen Namen, diesmal aus geringerer Entfernung. Kein Zweifel: Das war nicht Uli, das war Gregor. Bröker lachte. Wie hatte er nur annehmen können, dass sein verstorbener Kater ihn rief? Das zeigte, wie tief er in seine Träume versunken gewesen war.

„Hier bin ich“, meldete er sich mit belegter Stimme zurück. Gott, er klang wirklich völlig verschlafen. Schnell guckte er sich um. Die Weinflasche! Wenn Gregor die sah und noch dazu mitbekam, dass Bröker in der Bibliothek eingeschlafen war, würde es wieder einmal Hohn aus



seinem Mund hageln. Und auch wenn Bröker das ungern zugab, diese Spötteleien hatte er sich in den vergangenen Monaten zunehmend dünnhäutiger angehört. Besonders wenn sein Mitbewohner wieder einmal Brökers Alter aufs Korn nahm. Dem Jungen gegenüber hätte er nie zugegeben, dass er seinen fünfzigsten Geburtstag im vergangenen Jahr viel schlechter weggesteckt hatte als zehn Jahre zuvor den vierzigsten. Ja, in schlechten Nächten erwachte er manchmal sogar mit der Befürchtung, er würde den siebenundsechzigsten Geburtstag, den er über viele Jahre für das natürliche Ende seiner Ersparnisse und damit seines Lebens gehalten hatte, nicht mehr feiern können. Schließlich war auch sein Vater nicht alt geworden. Dazu war sein eigener Lebenswandel nicht sonderlich gesund – zu viel Essen, zu viel Alkohol und zu wenig Bewegung. Und wenn er in Gedanken erst einmal bei seinem Vater und seinen schlechten Gewohnheiten angekommen war, konnte Bröker über Stunden nicht mehr einschlafen.

Noch einmal fiel sein Blick auf die noch halbvolle Baroloflasche. Die musste auf jeden Fall verschwinden. Sofort. Schnell versteckte er sie hinter einem großen Atlas im Regal.

Gerade noch rechtzeitig, denn in diesem Augenblick flog die Tür der kleinen Bibliothek auf. Wie erwartet betrat Gregor den Raum. Doch anders als von Bröker befürchtet, begann der Junge nicht zu sticheln. Dabei hätte das leere Weinglas, das Bröker in der Eile vergessen hatte wegzuräumen, Anlass genug geboten. Ja, Gregor schien sich nicht die geringsten Gedanken zu machen, warum er seinen älteren Freund im Bücherzimmer fand und nicht im Bett. Schließlich war es schon beinahe halb zwei, wie ein rascher Blick auf eine alte Tischuhr im Bücherregal zeigte.

„Gut, dass ich dich hier finde!“, stieß der Junge hervor. Obwohl Bröker wusste, dass Gregor gern bei ihm wohnte und die beiden in den letzten zehn Jahren eine enge Freundschaft geschlossen hatten, hätte er nicht sagen können, wann er ihn zuletzt so dankbar erlebt hatte.

„Was ist denn los?“, erwiderte er und musterte seinen Mitbewohner.

Der schien verstört, ja aufgelöst. Seine Haare hingen ihm wirr vom Kopf. Und war der dunkle Strich auf seiner Hand etwa Blut? „Chris, sie haben Chris zusammengeschlagen!“, stieß Gregor nur hervor. „Er liegt im Krankenhaus. Auf der Intensivstation.“

Bröker zögerte. „Jetzt mal bitte langsam und von vorn. Wer ist Chris?“, erwiderte er dann. „Du musst wissen, ich habe schon geschlafen, und wenn ich dann mitten in der Nacht geweckt werde, kommt mein Gehirn nur langsam auf Touren. Ich weiß, das ist genau das, was du von Männern in meinem Alter erwartest“, fügte er noch hinzu, um einem zu erwartenden Seitenhieb des Jungen die Spitze zu nehmen.

Aber der entgegnete nur: „Okay. Langsam und von vorne. Ich war heute Nacht mit den *Raspiritern* unterwegs.“

„Mit wem warst du unterwegs?“ Bröker machte nun einen vollends verdatterten Eindruck.

„Mit den *Raspiritern*. Benannt nach der *Ravensberger Spinnerei*. Bröker, davon habe ich dir aber schon mal erzählt.“

„Mag sein, mag sein“, gab dieser widerwillig zu. Es stimmte ja, dass er nicht immer so genau zuhörte, wenn Gregor von einer der Organisationen berichtete, bei denen er sich zugunsten einer besseren Zukunft für die ganze Welt engagierte. Und auch, dass er das, was er mitbekam, schnell wieder vergaß. Und das, obwohl er den uneigennütigen Einsatz seines Mitbewohners für eine gute

Sache hielt. Aber Brökers Gehirn war eben eher dafür geeignet, sich ein gutes Rezept zu merken, den Jahrgang eines anständigen Medocs oder welchen Platz der Abschlusstabelle Arminia Bielefeld 1983/84 belegt hatte, damals noch mit Frank Pagelsdorf. „Kannst du es mir vielleicht nochmal zusammenfassen?“, bat er seinen Freund daher demütig.

„Ja gut“, willigte der ein. „Aber dass ich seit mehr als sieben Jahren bei den *Cyberhoods* bin und da anderen Leuten mit Computerkram und vielem mehr helfe, muss ich nicht auch noch wiederholen, oder?“

Obwohl die Frage sicherlich rhetorisch gemeint gewesen war, schüttelte Bröker den Kopf.

„Durch die *Cyberhoods* komme ich öfter auch mit anderen Gruppen zusammen, die nicht nur das eigene Wohl im Kopf haben“, fuhr Gregor fort, ohne auf die Reaktion seines Freundes zu achten. Er sprach hastig, um rasch zum Kern zu kommen. „Und die *Raspiritter* sind eine dieser Gruppen. Erst haben sie sich *Resteretter* genannt, aber *Raspiritter* war dann wohl irgendwie knackiger. Sie setzen sich dafür ein, dass nicht mehr so viele Lebensmittel im Müll landen.“

„Das ist eine super Idee. Ich finde auch, dass Lebensmittel eher in Mägen gehören, vor allem in meinen“, brummte Bröker, bevor ihm bewusst wurde, dass der Junge offenbar nicht in der Verfassung für derartige Späße war.

„Weißt du eigentlich, wie viele Lebensmittel bei uns im Müll landen?“, dozierte sein Mitbewohner unterdessen.

„Bei uns relativ wenig“, gab Bröker zurück. „Wie du weißt, esse ich das meiste. Insofern bin ich auch ein guter *Resteretter* oder *Raspiritter*.“

„Bröker!“ Nun hatte er Gregor doch auf die Palme gebracht. „Ich meine es ernst. Was denkst du, wie viele Lebensmittel die Deutschen so wegschmeißen?“

„Ich habe keine Ahnung“, musste der ältere der beiden Freunde zugeben.

„313 Kilo“, schoss Gregor zurück. „Jede Sekunde. Das musst du dir mal vorstellen. In jeder Sekunde wandert das Gegengewicht von beinahe drei Brökern an Lebensmitteln in den Müll! Und dabei gibt es gleichzeitig in Deutschland jede Menge Leute, die zu wenig zu essen haben oder sich von Zeug ernähren müssen, das du und ich nie anrühren würden. Und genau das wollen die *Raspiritter* ändern.“

„Verstehe“, murmelte Bröker.

„Und deshalb gehen sie containern und spenden das, was sie erbeuten, den Essenstafeln oder Familien, von denen sie wissen, dass sie ein paar zusätzliche Lebensmittel gut gebrauchen können.“

„Sie gehen was?“

„*Containern*.“

„Junge, du sprichst in Rätseln. In der Welt, in der ich groß geworden bin, ist *Container* ein Substantiv und man steckt Müll hinein.“

„Bröker, in deiner Welt bin ich auch noch 17 und nicht 28. Deine Welt verändert sich eben langsamer als meine.“ Trotz seiner Anspannung musste Gregor lächeln. „Und um deinen Wortschatz auf den neuesten Stand zu bringen: *Containern* ist auch ein Verb. Steht inzwischen sogar im Duden. Natürlich nicht in dem da.“ Er deutete auf ein Exemplar mit grauem Einband im Bücherregal. „Es bedeutet, dass man weggeworfene, aber noch genießbare Lebensmittel aus den Abfallbehältern der Supermärkte holt und sie selbst isst oder eben weiterverschenkt.“

„Und bei so etwas hast du mitgemacht?“

Gregor nickte. „Ja, heute zum ersten Mal. Nun hab dich nicht so“, schob er nach, als er den besorgten Blick seines Freundes sah. „Es mag nicht ganz legal sein, aber andererseits ist es auch keine große Sache.“

„Und was genau ist dabei passiert? Wenn alles ungefährlich und nur halb so wild wäre, stündest du jetzt nicht vor mir und wärst völlig durch den Wind.“

Wieder nickte Gregor. „Stimmt. Also wir sind heute zu viert losgezogen. Chris, der so etwas ein, zweimal die Woche macht, Tobi, Bully, die auch schon ein paar Erfahrungen gesammelt haben, und ich. Wir haben uns die Container des *Edelmarktes* vorgeknöpft. Du weißt, das ist dieser Supermarkt an der Heeper Straße. Etwas teurer und etwas besser als andere.“

„Ich weiß, ich weiß.“ Diesmal musste Bröker schmunzeln. „Was gute Supermärkte und Feinkostläden angeht, brauchst du mir keine Nachhilfe zu geben. Der *Edelmarkt* behauptet doch von sich, er sei Bielefelds bester Supermarkt.“

Gregor bestätigte dies mit einer Geste.

„Könnte sogar stimmen“, musste sein Freund beim Gedanken an die Angebotspalette des Supermarkts zugeben. „Jedenfalls kommt einiges von dem, was ich dir allabendlich auftische, von dort.“

„Ähnlich wie du scheint sich Chris auch auf diesen Markt spezialisiert zu haben“, fuhr Gregor fort. „Er hat schon Dutzende Beutezüge dorthin unternommen – und immer kommt er mit irgendetwas Besonderem zurück. Die schmeißen Luxusartikel weg. Selbst wenn sie noch nicht über das Haltbarkeitsdatum sind. Er ist da echt super erfolgreich.“

„Nur diesmal nicht?“, hakte Bröker ein.

„Diesmal nicht“, bekannte der Junge. „Diesmal hat uns jemand überrascht. Chris hatte gerade den einen Container aufgemacht und Bully und Tobi den anderen. Ich habe Schmiere gestanden. Auf einmal waren da fünf Gestalten. Sie kamen direkt von dem hinteren Teil des Parkplatzes. So genau konnte ich es nicht sehen, es war ja stockfinster.“

Einige hatten Baseballschläger, andere Fahrradketten und Metallstangen. Wir sind sofort weggerannt. Jeder in eine andere Richtung.“

„Darum bist du so verschwitzt“, warf der Hausherr ein.

„Das könnte auch Angstschweiß sein. Ich bin nicht mehr rechtzeitig vom Gelände des Geschäfts gekommen. Ich kenne mich dort auch nicht so gut aus. Also habe ich mich hinter einem Stapel Paletten versteckt. Kurze Zeit später habe ich Schreie gehört. So als würde jemand verprügelt werden. Ich habe gleich befürchtet, dass sie einen von uns erwischt hatten.“

„Und du bist dazwischen gegangen?“ In Brökers Stimme war die Besorgnis zu hören.

„Nein“, musste Gregor zugeben. „Ich wollte, aber du weißt ja, ich war noch nie der Kräftigste. Ich bin einfach kein Schlägertyp. Und mit fünf Leuten hätte ich es selbst dann nicht aufnehmen können.“

Bröker musste dem Jungen recht geben. Tatsächlich hatte sich Gregors Gestalt kaum verändert, seitdem er den schwächlichen Jungen kennengelernt hatte, dessen Körpergröße knapp unterhalb von der von Philipp Lahm oder Lionel Messi lag. Selbst intensives Training hätte wohl nie einen Straßenkämpfer aus ihm machen können.

„Es war grausam, zuhören zu müssen, wie jemand von uns zusammengeschlagen wurde.“ Der Junge litt, als er das Geschehen noch einmal in Gedanken durchlebte. „Ich weiß nicht, wie lange ich hinter diesen Paletten gehockt habe. Irgendwann war es dann vorbei. Ich habe gehört, wie sich Schritte entfernten, ein paar leiser werdende Stimmen. Als es wieder still war, habe ich mich vorgewagt.“ Gregor machte eine Pause und schluckte. „Zuerst habe ich gar nichts gesehen, wie gesagt, es war dunkel. Anders als Chris hatte ich auch keine Taschenlampe dabei. Und die meines Handys wollte ich auch nicht benutzen. Ich hatte Angst,



dass die Schläger es bemerken und zurückkommen könnten. Irgendwann aber hatten sich meine Augen an die Finsternis gewöhnt. Und da entdeckte ich ihn. Es war so, als hätte jemand ein Bündel Kleider vor den Containern abgelegt. Aber das waren keine Kleider, es war Chris. Als ich zu ihm trat, sah ich, dass er bewusstlos war. Wenigstens atmete er noch. Er hatte einen Riss über den Augenbrauen, aus dem er blutete. Und seine Nase sah ganz schief aus, wahrscheinlich ist sie gebrochen.“

Wieder unterbrach Gregor seinen Bericht. Bröker hätte ihm gerne etwas Tröstliches gesagt, wusste aber nicht, was. Also schwieg er und wartete, bis sein Freund fortfuhr.

„Ich habe an seiner Schulter gerüttelt, ihn angesprochen. ‚Chris‘, habe ich immer wieder gesagt. ‚Chris, wach auf!‘ Aber da war nichts zu machen. Mein spontaner Gedanke war, die Polizei zu rufen oder einen Krankenwagen. Aber dann fiel mir ein, dass ich dann auch hätte erklären müssen, wie wir in den Hinterhof des *Edelmarktes* gekommen waren, also nicht nur ich, sondern auch Chris. Und ich wusste nicht, ob er irgendwelche Vorstrafen hat wegen des Containers. Hausfriedensbruch, Mundraub oder wegen was man da belangt werden kann.“

Bröker zuckte mit den Schultern. Wenn er auch einige Fächer während seiner längeren Studienzeit ausprobiert und mehr oder weniger intensiv studiert hatte, Jura war nicht darunter gewesen.

„Jedenfalls habe ich schließlich Bully und Tobi angerufen. Die beiden waren noch an der *Ravensberger Spinnerei*, dem Ort, an dem wir uns treffen wollten, falls irgendwas schief laufen sollte. Zum Glück. Dadurch waren sie keine fünf Minuten später wieder bei mir. Gemeinsam haben wir beraten, was wir tun sollten. Ich habe vorgeschlagen, Chris zurück an die Straße zu bringen. Bully war zuerst strikt dagegen. Man könne ja nicht wissen,

welche Verletzungen Chris außer denen, die man sah, noch hatte, meinte er. Und das stimmte ja auch: Als ich seinen Kopf höher legen wollte, war meine Hand blutig. Trotzdem: Etwas anderes, als ihn an die Straße zu bringen, ist keinem von uns eingefallen. Ganz vorsichtig haben wir ihn getragen. Zum Glück hatten wir noch einen der Bolzenschneider, damit konnten wir zumindest das Loch im Zaun größer machen. Obwohl es vielleicht nur eine halbe Stunde gedauert hat, kam es mir ewig vor. Anschließend haben wir einen Krankenwagen gerufen. Den Sanitätern haben wir gesagt, wir hätten Chris dort an der Straße gefunden. Wir wüssten auch nicht, wer ihn zusammengeschlagen habe. Aber natürlich kam auch die Polizei. Den Bullen habe ich zwar das Gleiche gesagt, aber morgen wollen sie mich noch einmal auf dem Revier sehen. Bröker, ich weiß echt nicht, was ich denen antworten soll, wenn sie mich genauer befragen.“

„Wozu hat man Freunde bei der Polizei?“, erwiderte der Hausherr, froh, nicht wieder sprachlos bleiben zu müssen. Er fingerte in seiner Hosentasche herum. „Wo habe ich denn nur mein Mobiltelefon?“

„Es liegt auf dem Tisch neben dem antiken Computer und dem leeren Weinglas“, antwortete Gregor und Bröker ging auf, dass sein Alkoholkonsum nicht unbemerkt geblieben war. „Aber wen willst du denn anrufen?“

„Mütze natürlich.“ Mütze, der eigentlich Günther Schikowski hieß und das Amt eines Polizeihauptkommissars bei der Bielefelder Kriminalpolizei bekleidete, war seit Jahrzehnten einer von Brökers besten Freunden. Eigentlich hatten sie sich bei den Heimspielen von Arminia Bielefeld kennengelernt, zu denen beide seit Ewigkeiten gingen. Aber seitdem Bröker gelegentlich auch in Mordfällen ermittelte, hatte ihm Mütze mit so mancher Information ausgeholfen und auch von Zeit zu Zeit schon einen Einsatz

am Rande der Legalität durchgeführt, um seinen Freund zu unterstützen.

„Mütze? Spinnst du?“, explodierte Gregor in diesem Moment. „Bröker, es ist mitten in der Nacht. Und anders als du muss Mütze bestimmt morgen früh arbeiten. Und selbst wenn wir ihn erreichen, wie sollte er mir denn helfen?“

„Das kann nur Mütze sagen“, entgegnete Bröker, wählte dessen Nummer und stellte den Ton auf Lautsprecher. Es tutete. Einmal, zweimal, dreimal.

Nach dem zehnten Läuten gab Bröker schließlich auf. „Vielleicht hast du recht“, seufzte er. „Vielleicht hat Mütze sein Telefon leise gestellt und schläft. Dann versuchen wir es morgen noch einmal. Eventuell sieht nach ein paar Stunden Schlaf alles schon wieder weniger tragisch aus.“

„Das wage ich zu bezweifeln“, entgegnete Gregor düster und verließ den Raum.

## 2. Kapitel

# Ein Unglück kommt selten allein

Als Bröker am nächsten Morgen erwachte, fürchtete er bereits, dass Gregor mit seinen Vorahnungen recht gehabt haben könnte. Sobald ihn die Sonne, die zu dieser Jahreszeit gegen halb zehn zum ersten Mal direkt durch seine Fensterscheibe lugte, an der Nase kitzelte, kamen ihm auch schon die Erinnerungen an die gestrige Nacht in den Sinn. Die erschreckende Geschichte, die Gregor vom Containern erzählt hatte, seine Verzweiflung, seine Ratlosigkeit, was nun zu tun war. Keine Frage, er musste dem Jungen helfen und sein Instinkt, gestern Abend Mütze anzurufen, war genau richtig gewesen. Mütze war ein erfahrener und guter Polizist. Und er war ein wahrer Freund. Er würde wissen, wie sich Gregor verhalten sollte. Ja, er würde das Vorhaben von gestern Abend gleich in die Tat umsetzen. Mit diesem Gedanken erhob sich Bröker aus dem Bett.

Doch als er ein paar Minuten später frisch geduscht das Bad verließ, kamen ihm wieder Zweifel. Natürlich war Mütze ein Freund. Was aber, wenn seine Dienstpflicht als Polizist verlangte, dass er jeden Gesetzesverstoß, der ihm zu Ohren kam, auch meldete oder sogar verfolgte? Gab es für Kommissare so eine Regel? In diesem Fall würde Bröker mit einem Anruf entweder seinen Freund Mütze in eine dumme Situation bringen oder aber seinen Freund Gregor und dessen Mitstreiter anschwärzen. Beides wollte er

vermeiden. Er musste die Sache auf jeden Fall gut durchdenken und mit Gregor besprechen, bevor er zum Hörer griff.

„Gregor?“ Den Namen seines Mitbewohners rufend ging Bröker die Treppen ins Erdgeschoss hinunter. Es kam keine Antwort. Auch in der Küche war niemand. Kein Zettel, der ihm sagte, wo sich Gregor aufhielt. Die Tasse im Spülbecken zeigte allerdings, dass der Junge hier gewesen war. Dann schlug sich Bröker innerlich mit der Hand vor die Stirn. Es war Mittwoch. Ein ganz normaler Arbeitstag. Sein Mitbewohner würde seine Schicht in der Heimgruppe für computersüchtige Jugendliche angetreten haben, kein Grund zur Beunruhigung. Bröker setzte einen Kaffee auf.

Aber hatte Gregor nicht auch berichtet, dass ihn die Polizei heute noch einmal sprechen wollte? Genau! Deshalb war es Bröker ja gestern Abend so dringend vorgekommen, Mütze zu erreichen. Was, wenn der Junge schon auf dem Revier war und sich selbst belastete? Dann würde es auch Mütze schwerfallen, ihn da wieder rauszuhauen, mutmaßte Bröker.

Er goss sich einen Kaffee in seine Lieblingstasse mit dem Logo von Arminia Bielefeld und setzte sich auf die Küchenbank. Nein, beschloss er, während er den ersten Schluck nahm, er konnte nicht auf Gregors Rückkehr warten. Wenn der wirklich auf dem Revier war, brauchte Bröker Mützes Wissen jetzt. Vielleicht konnte er dem Jungen dann noch schnell eine Nachricht auf sein Smartphone schicken und so das Schlimmste verhindern. Stolz auf die Idee, so moderne Kommunikationsmittel zu benutzen, griff Bröker zu seinem Telefon – natürlich zu dem, das mit dem Festnetz verbunden war und das er für Gespräche immer noch am liebsten benutzte. Er wählte die Nummer des Bielefelder Polizeipräsidiums, die er nach all den Jahren, in denen er mit und gegen die Kriminalpolizei

ermittelt hatte, auswendig kannte, und ließ sich zu Polizeihauptkommissar Günther Schikowski durchstellen.

„Schikowski“, meldete sich kurze Zeit später eine sonore Stimme.

„Mütze, hier Bröker“, erwiderte Bröker. „Pass auf ...“

Doch sein Freund war schneller: „Bröker!“, unterbrach ihn der Kommissar. „Mit dir habe ich schon gerechnet. Allerdings eher persönlich hier im Präsidium und nicht am Telefon.“

„Wieso hast du mit mir gerechnet?“ In Bröker Stimme schwang Panik. War also der Junge wirklich so pflichtversessen gewesen und in aller Frühe als Erstes aufs Revier gerannt? Und steckte er nun schon tief in der Bredouille?

„Jetzt sag nicht, dass du dich gleich am ersten Tag krankmelden willst?“, mutmaßte Mütze am anderen Ende der Leitung. Er unterstrich die Frage mit einem kehligen Lachen.

„Krankmelden? Was meinst du? Ich rufe dich an, weil ich einen Rat von dir brauche. Gregor ist da in eine ganz dumme Sache hineingeraten. Deine Kollegen wollen ihn heute deshalb sprechen. Oder ist er schon auf dem Revier?“ Kaum wagte Bröker diese Frage zu stellen.

„Gregor? Nicht dass ich wüsste.“ Wieder lachte Mütze, ohne dass Bröker den Grund für dessen Heiterkeit hätte erahnen können. „Aber das muss nichts heißen. Erstens bin ich nicht der Pförtner, wie du vielleicht noch weißt. Zweitens bin ich heute ein bisschen durch den Wind. Gestern hat tief in der Nacht irgendein Idiot bei mir angerufen und das Telefon ewig klingeln lassen. Und drittens hätte ich, wie gesagt, viel eher dich hier erwartet als deinen Mitbewohner.“

„Mich? Du sprichst in Rätseln. Du konntest doch gar nicht wissen, dass Gregor in Probleme geraten ist. Und



außerdem: Wieso hast du mich erwartet?“

Zur Antwort wurde Mützes Lachen noch lauter. „Bröker, jetzt sag nicht, dass du das vergessen hast? Das kann nicht sein! Oder schauspielerst du nur?“

„Warum sollte ich denn schauspielern? Und was um Himmels willen sollte ich vergessen haben?“ Während er dies sagte, beschlich Bröker eine dumpfe Ahnung, dass es nicht um den Jungen ging und er wirklich etwas verschwitzt haben könnte.

„Tatsache. Du hast es verdrängt“, grientete Mütze. „Bröker, heute ist der erste Tag deines Praktikums! Weißt du denn nicht mehr, dass wir nach deinem letzten Fall beschlossen haben, dass es dir guttun würde, wenn du mal ein paar Wochen bei uns hineinschnupperst, bei einem von uns mitläufst, dir alles anguckst, damit du ein besseres Bild davon hast, wie wir ermitteln?“

Nun dämmerte es Bröker. Mütze hatte mit allem, was er gesagt hatte, recht. Ja, Bröker hatte auf sein Anraten hin vor einem guten Jahr beschlossen, ein Praktikum bei der Polizei zu machen. Da aber aktuell keine Praktikumsplätze frei gewesen waren, hatten sie das Probearbeiten immer wieder verschoben und das war Bröker auch ganz recht gewesen. Denn wenn er ganz ehrlich war, hatte er seinem Einsatz auf Zeit bei der Polizei mit sehr gemischten Gefühlen entgegengesehen. Einerseits war er neugierig gewesen, mehr über die Arbeit der Ordnungshüter zu erfahren. Andererseits aber hatte er Bedenken, dass ihn die Polizisten nicht mit offenen Armen empfangen würden, ja vielleicht sogar einen heimlichen Groll gegen ihn hegten. Zu oft hatte sich Bröker als schneller und schlauer als die Bielefelder Kripo erwiesen, zu oft hatte er einen Fall vor ihnen gelöst und zu oft hatte ihn Charly, die Journalistin der *Neuen Westfälischen*, die er noch aus gemeinsamen Studentagen kannte, dafür in der Zeitung als den Mister

Marple von der Sparrenburg gefeiert. Die Polizei hatte dabei nicht immer gut ausgesehen und vielleicht würden einige der Polizisten nur zu gerne die Möglichkeit nutzen, sich für die erlittene Schmach zu revanchieren und ihn ein wenig zu triezen.

Vielleicht aus diesen Gründen, vielleicht aber auch wegen Gregors Dilemma am Vorabend, jedenfalls hatte Bröker seinen Praktikumsstart vollständig verschwitzt. „Du hast recht“, murmelte er schuldbewusst ins Telefon. „Ich habe wirklich nicht mehr gewusst, dass das Praktikum gerade heute anfängt.“

„Na, dann raus aus den Federn, zieh dich an und beweg deinen Allerwertesten hierher, du wirst nämlich schon sehnlichst erwartet“, gab Mütze gut gelaunt zurück. „Was du sonst noch auf dem Herzen hast, können wir dann auch im Präsidium besprechen. Es klingt sowieso so, als würdest du deine Nase mal wieder in einen neuen Fall stecken.“

„Ja, klar, ich komme“, erwiderte Bröker zerknirscht. Dass er den ersten Tag gleich mit unentschuldigtem Fernbleiben begann, würde ihm sicher keine Pluspunkte bei den Kollegen auf Zeit einbringen. „Wenn ich mich beeile, bin ich in einer halben, maximal einer Dreiviertelstunde bei euch. Dann bis gleich.“ Er legte auf und trug das Telefon zu seiner Ladestation zurück.

Nun musste er sich beeilen. Was sollte er nur an seinem ersten Arbeitstag anziehen? Eines seiner alten Arminiatrikots war bestimmt unpassend und das nicht nur, weil er seit deren Kauf ein paar Kilo zugelegt hatte. Und eine Uniform würde man ihm bestimmt auch nicht geben.

In diesem Moment hörte er, wie sich ein Schlüssel im Schloss der Haustür drehte. Wenige Augenblicke später stand Gregor in der Küche. Seine Haare waren weniger zerzaust als in der Nacht zuvor und es waren auch

nirgends Blutspritzer zu erkennen. Sein Blick war aber ebenso aufgewühlt. „Chris ist gestorben“, stieß er hervor.

### 3. Kapitel

## Der Praktikant

Als Bröker vor dem Polizeipräsidium eintraf, waren statt der versprochenen halben Stunde zwei Stunden vergangen. *First things first*, hatte er sich gesagt und sich zunächst um den Gemütszustand Gregors gekümmert, bevor er das Haus verlassen hatte. Wenn er schon an seinem ersten Arbeitstag zu spät kam, war es wahrscheinlich auch egal, ob die Verspätung drei oder vier Stunden betrug. Immerhin sah er in seiner Leinenhose und dem blauen Poloshirt deutlich seriöser aus als in den hauteng sitzenden Fußballtrikots, wie er bei einem Blick in den Spiegel festgestellt hatte. Nur war Gregor so in Gedanken gewesen, dass ihm das nicht aufgefallen war und er hatte somit auch nicht nachgefragt, wohin Bröker denn ginge.

Er richtete noch einmal den Kragen seines Polohemdes und trat ein. Hinter der Glasscheibe am Eingang saß ein älterer Mann in Polizeiuniform, der mit seinem Handy spielte. Bröker trat an die Scheibe und räusperte sich, der Uniformierte zeigte keine Reaktion. Bröker verfiel in ein leichtes Hüsteln, doch noch immer bemerkte ihn der Polizist nicht. Vielleicht hatten sie jemanden hierhergesetzt, der im täglichen Streifendienst aufgrund seines Hörschadens Probleme gehabt hätte, mutmaßte Bröker, vielleicht war auch einfach die Scheibe sehr dick. Ansonsten alarmierte doch gerade in den jetzigen Zeiten ein Husten jeden. Er klopfte gegen das Glas. Der Beamte